Nr. 222. Sonntag, den 11. August 1895. (2. Ausgabe.) 42,185 Abonnenten.

Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Inseraten-Preis: Die einspaltige Petitzeile 20 Pfg. im Reclametheil 50 Pfg. Haupt-Geschäftsstelle: Pillnitzerstr. 49. Fernsprecher: Amt I. Nr. 1897. Für Rücksendung nicht bestellter Manuscripte übernimmt die Red. keine Verbindlichkeit.

Bezugs-Preis: Durch die Post vierteljährlich Mk. 1.50, mit „Dresdner Fliegende Blätter" Mk. 1.90. Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pfg. mit Witzblatt 60 Pfg. Für Oesterr.-Ung. viertelj. fl. 1.80 resp. 1.62. Deutsche Preisliste: Nr. 4913 Oesterr. 2389.

BERLIN S.W. BRESLAU HAMBURG KÖLN LEIPZIG MÜNCHEN | PATENTE | Vergünstigungen wie von keiner anderen Seite. An- u. Verkauf von Erfindungen. | Dr. J. Schanz & Co. | DRESDEN, Seestrasse 5.

Die heutige Nummer enthält 14 Seiten

Vor 25 Jahren.

St. Avold, 12. August. Die französische Armee hatte die Position an der französischen Nied zur Vertheidung eingerichtet. Trotzdem ist sie gestern bei Metz über die Mosel zurückgegangen. — Unsere Cavallerie vor Metz, Pont a Mousson und Nancy. — Abtheilungen unserer Armee vor Straßburg eingetroffen. — Die kleine Festung Lichtenberg in den Vogesen hat capituliert. — Lützelstein (la petite pierre) ist vom Feinde verlassen. Daselbst und an anderen verschiedenen Stellen große Magazine und Militär-Vorräthe vorgefunden.

Clementines Geldbeutel.

Ferdinand, der Unsichtbare, fängt an eine komische Persönlichkeit zu werden. Freitag Abend soll er in Ebenthal angekommen sein, allwo er sich von Mutter Clementine mit Rathschlägen und einigem Kleingeld ausstatten lassen will, um für seine Rückkehr nach Sofia gehörig ausgerüstet zu sein. Er will den 14. August, den Jahrestag seiner Berufung auf den bulgarischen Fürstenthron, in seiner Hauptstadt verbringen. Seine Abreise ist auf morgen Abend festgesetzt. Ob er wirklich in Ebenthal weilt, darf freilich nach dem Versteckspiel, das er in den letzten Tagen getrieben, füglich bezweifelt werden. Bedurfte es noch einer Zuthat, um sich die allgemeine Sympathie Europas zu verscherzen, so hat er es dadurch vollbracht, daß während ganz Europa, der Klärung der trostlosen Situation harrend, nach ihm ausschaute, er sich hinter den Schürzen seiner Mutter und Gattin versteckte.

Inzwischen haben wir in der vorigen Nummer ein Telegramm aus Sofia veröffentlicht, das von dem dort herrschenden Gerücht meldet, daß die Proclamirung Bulgariens zum Königreich und die Unabhängigkeits-Erklärung bevorstehe. In regierungsfreundlichen Kreisen herrscht dort auch die Ansicht, daß viele Schwierigkeiten durch die Unabhängigkeits-Erklärung beseitigt würden und daß der Fürst durch die Zustimmung zur Unabhängigkeits-Erklärung den inneren Feinden die Waffen entwinden könnte.

Man könnte geneigt sein, die öfters erwähnte Mittheilung, daß Fürst Ferdinand von Bulgarien trotz der trostlosen Situation, in der er sich befindet, nach dem Königstitel trachtet, für einen schlechten Scherz zu halten. Es liegen indessen Anzeichen vor, daß der Fürst theils in einer seltsamen Ueberschätzung seiner Persönlichkeit, theils im Vertrauen auf die reichlichen Geldmittel, mit denen seine Mutter, die Prinzessin Clementine, die öffentliche Meinung in Bulgarien zu corrigiren sucht, ernsthafte Versuche macht, seine ehrgeizigen Träume Wirklichkeit werden zu lassen.

Jedenfalls wäre der gegenwärtige Augenblick, wo der Fürst und die Regierung Bulgariens die Sympathien, die sie bei den Mächten noch besaßen, verloren und diejenigen Rußlands nicht gewonnen haben, der denkbar ungeeignetste, um die Frage der Unabhängigkeitserklärung wieder anzuregen.

Daß Fürst Ferdinand in keiner angenehmen Situation sein Land wiedersieht, wenn er überhaupt zurückkehrt, was nach seiner Unschlüssigkeit in den letzten Tagen noch bezweifelt werden kann, ist klar. Freilich kann Fürst Ferdinand jetzt, nach dem officiellen russischen Dementi des Communiqués viel ruhiger nach Sofia reisen. Das Dementi hat ihm den Weg geebnet, und die Lage der bulgarischen Regierung erscheint einigermaßen gebessert. Dies ist offenbar der Lohn für den bestimmt zugesagten Uebertritt des Prinzen Boris zur orthodoxen Kirche. Das Prager halbamtliche „Abendblatt" bringt die Meldung, der Uebertritt des Prinzen Boris sei vom Metropoliten Clement in Petersburg in Aussicht gestellt worden, und man habe ihm dort von maßgebender Seite erwidert, ein solcher Schritt würde an der Newa jedenfalls gern gesehen und sicher eine günstige Rückwirkung auf die Stellung Bulgariens zum Zarenreiche ausüben.

Daß in der That soeben eine Schwenkung der russischen Politik Bulgarien gegenüber sich vollzogen habe, wird deswegen doch Niemand glauben wollen. Fürst Ferdinand wird kaum jemals der Rußland genehme Regent von Bulgarien sein. In Rußland beginnt man sich denn auch bereits ganz ernsthaft mit der Frage der Nachfolge Ferdinands zu beschäftigen, insbesondere mit dem von dem Blatte Zankows hingeworfenen Gedanken, den Prinzen Georg von Griechenland auf den bulgarischen Fürstenthron zu setzen. Freilich kann sich die russische Presse nicht mancher Bedenken gegen diese Anregung entschlagen, wie sympathisch sie ihr im Grunde auch gegenübersteht. Die „Nowoje Wremja" findet, Prinz Georg, der 26 Jahre alt, orthodoxen Glaubens, ein Brudersohn der Zarin-Wittwe, Sohn einer russischen Großfürstin, ein Mann von festem Charakter und hervorragendem Körpermaß sei, wäre ein erwünschter Regent für die Bulgaren. Allein die Sache habe doch ihr Aber:

„Es sind die Bedingungen nicht zu übersehen, die zum Theil formell, zum Theil stillschweigend auf dem Berliner Congreß betreffs der Fürstenwahl vereinbart wurden. Nach dem Buchstaben des Berliner Vertrags muß der Fürst zur Türkei im Vasallenverhältniß stehen und die Investitur des Sultans erlangen. Das macht von selbst das Erscheinen eines Mitgliedes einer regierenden europäischen Dynastie auf dem bulgarischen Thron undenkbar. Der Sohn oder Enkel eines europäischen Herrschers kann nicht unter gleichen Bedingungen wie der Khedive Vasall der Pforte sein. Diese Frage wurde möglicherweise auf dem Congreß darum nicht offen berührt, weil sie im Grundsatz schon zur Zeit des Sturzes des rumänischen Fürsten Kusa entschieden war, als die Rumänen ein Mitglied einer regierenden Dynastie zu seinem Nachfolger wählen wollten. Dabei vergessen wir nicht, daß nach der Abdankung des Fürsten Alexander von der Tirnowoer großen Sobranje Prinz Waldemar von Dänemark als Candidat aufgestellt wurde. Verschiedene Umstände lassen aber annehmen, daß die Einwilligung der Mächte dafür vorher nicht eingeholt war, und seine Weigerung, die Wahl anzunehmen, auch durch die Abneigung bedingt war, Vasall des Sultans zu werden."

Die Fürstenwahl ist allerdings ein überaus heikles Ding. Und das ist wohl dasjenige Moment, das dem Coburger am meisten den Thron sichern kann. Nicht der Geldbeutel Clementines vermag zu helfen, sondern vor Allem die Einsicht, daß, solange dieser Schattenfürst noch den Thron von Bulgarien inne hat, der Vulkan auf dem Balkan in Ruhe ist, seine Absetzung aber ein weitergreifendes Unheil anrichten kann, lassen es wünschenswerth erscheinen, daß er in Frieden nach Sofia ziehe und es ihm gelinge, dort die Sympathien des Bulgarenvolkes wiederzugewinnen, die freilich arg erschüttert sein dürften. Vielleicht glaubt Ferdinand, durch sein Streben nach dem Königthum und der Unabhängigkeit Bulgariens sich die Sympathien des Volkes wieder zu gewinnen. Doch ist das ein Vabanque-Spiel, bei dem er allzuleicht das Genick brechen kann. Clementines Geldbeutel mag groß sein. Aber selbst in unserem materiellen Zeitalter thut das Geld nicht Alles. Ein energischer, entschlossener Charakter ist in kritischer Lage Millionen werth.

Deutschland.

—* **An Alle, die bei der Kaiserproclamation im Spiegelsaale zu Versailles** am 18. Januar 1871 zugegen gewesen sind, richtet die Redaction des „Militär-Wochenblattes" die Bitte, ihr die folgenden Personalangaben mitzutheilen: Name und Stellung am 18. Januar 1871, gegenwärtige Stellung und Wohnsitz. Die Redaction wünscht die für die hohe Feier schon damals beabsichtigte Präsenzliste noch jetzt aufzustellen und zu veröffentlichen; sie würde daher auch sehr dankbar sein, wenn die Herren Einsender Personalangaben von den Herren ihrer Bekanntschaft, die seitdem verstorben sind, hinzufügten.

—* **Der ehemalige Marineminister Herr v. Stosch,** feiert am 12. August an seinem jetzigen Wohnsitze in Oestrich im Rheingau den Tag der Erinnerung an seinen vor 60 Jahren erfolgten Eintritt als Officier in die Armee. Die deutschen Industriellen, die dem um die Förderung der deutschen Industrie so hoch verdienten ehemaligen Chef der Admiralität bei seinem Austritt aus dem Amte vor etwa 10 Jahren ein künstlerisch ausgeführtes Ehrengeschenk als Dankeszeichen gewidmet haben, werden dem Jubilar auch zu dem gedachten Ehrentage eine Glückwunschadresse durch eine Deputation überreichen lassen.

—* **Für den Fall, daß der nach Nancy übergesiedelte Reichstagsabgeordnete Dr. Haas** im Reichstage erscheinen sollte, verlangt die „Nat.-Ztg." ein ad hoc zu erlassendes Gesetz, welches das Mandat des Herrn Haas für erloschen und ihn für die Zukunft im Reiche als nicht wählbar erklärt. Den „Mehrheits"-Parteien müßte dann überlassen bleiben, ob sie für die Mitgliedschaft des Herrn Haas im deutschen Reichstage sich erklären wollen.

—* **Die Verhandlungen mit der marokkanischen Regierung** wegen der für die Ermordung des Deutschen Rockstroh zu gewährenden Genugthuung werden, wie der „Nat.-Ztg." von wohlunterrichteter Seite mitgetheilt wird, bereits in den nächsten Tagen zu einem befriedigenden Abschluß gelangen. Nicht ausgeschlossen ist, daß die Geldentschädigung in Höhe von einer Viertel Million Francs bereits ausgezahlt ist, während noch einige Einzelheiten der Erledigung harren. Dann wird auch das Ergebniß der Verhandlungen amtlich bekannt gegeben werden.

—* **In dem Streite der Centrumsagrarier** gegen die Parteileitung läßt sich nun auch die „Germania" vernehmen. Der richtige Standpunkt sei in der Resolution des Provinzialausschusses der Rheinischen Centrumspartei vom 5. April d. J. gegeben, in der es heißt: „Wer sich der Bedeutung der Centrumsfraction für unser gesammtes öffentliches Leben bewußt ist, wird es als seine vornehmste Pflicht betrachten müssen, die Erhaltung der Fraction in ihrer Stärke und in ihrem Einfluß über jede Meinungsverschiedenheit in Einzelfragen zu stellen. Je lebhafter die Bewegung in landwirthschaftlichen Kreisen, um so höher die Pflicht aller treuen und besonnenen Gesinnungsgenossen, alles abzuwehren, was die Einheit und Geschlossenheit der Partei und der Fraction gefährden könnte. Sollten mehr Wahlkreise als bisher Kräfte aus der praktischen Landwirthschaft der Centrumsfraction zuführen wollen, so muß das klare und feste Bekenntniß zu den Grundsätzen des Centrums die unerläßliche Vorbedingung ihrer Wahl sein und bleiben. Der Provinzialausschuß der rheinischen Centrumspartei rechnet hierbei vor Allem auf die Mitwirkung der Parteigenossen in den ländlichen Kreisen, welche sich der Einsicht nicht verschließen können, daß die Interessen gerade der Landwirthschaft des Westens dauernd nur mit Unterstützung der gesammten Centrumspartei zu wahren sind."

Ausland.

Frankreich. Paris, 9. August. Eine Versammlung von Franctireurs von 1870 beschloß, als Gegenkundgebung zu der deutschen Siegesfeier eine Gedenkfeier der Vertheidigung von Chanteaudun zu veranstalten. Eine andere Kundgebung wurde einem Privaten polizeilich nicht gestattet. Der Mann wollte auf seine Kosten in Paris Flaggenmasten mit dem dreifarbigen Banner und der Inschrift „Vive la France! Jena 1806" aufpflanzen.

Rund um den Kreuzthurm.

Dresdner Spaziergänge.

„Die feurigen Thränen des heiligen Laurentius", wie vom Volksmunde der Sternschnuppenregen der Augusttage genannt wird, ergießen sich auch jetzt wieder über das Erde genannte Jammerthal und sentimentale Jungfrauen und poetische Backfische versäumen nicht in den Abendstunden zu recitiren: „Es fiel ein Stern herunter von seiner funkelnden Höh', es ist der Stern der Liebe, den ich dort fallen seh!" O könnte man ihn einfangen diesen Stern der Liebe! Da und dort zwischen den Sternen oder in sternenlosen Räumen blitzt es mal'ch auf, dann fließt es herunter in Quecksilberfäden — in kürzerer oder längerer Linie, scheint sich einen Augenblick zu besinnen, als ob es in die Tiefe bringen wollte und — fort ist's. Keine Sekunde hat's gedauert und schon ist ein anderes da, und da wieder eines ... viele, immer mehr, manchmal ein ganzer Regen von Licht. Woher kommen diese freundlichen Gäste der Nacht? Wer sind sie, von denen die Volksnaivetät einst geglaubt hat, daß sie aus den trauernden Augen des heiligen Laurentius fließen, dessen Namenstag der 10. August ist. Die Wissenschaft hat leider auch dieser sinnigen Fabel, wie so vielen andern den Garaus gemacht. Heutzutage weiß jedes Kind, was es mit diesen Laurentiusthränen auf sich hat, und selbst auch der Glaube, daß man sich beim Fallen einer Sternschnuppe einen Wunsch denken müsse, der dann in Erfüllung gehe, verfängt jetzt nur noch bei Wenigen. Den Sternen wird es eben auch einmal zu langweilig da oben. Sie wollen in der allgemeinen Reisezeit auch auf die Reise gehen und aus den gleichen Kreisen und so lange beschriebenen Bahnen einmal herauskommen. Da schießen sie denn ein Bischen auf die Erde nieder.

Was ist es denn, was uns Menschen im Sommer auf die Reise treibt; hauptsächlich doch der Wunsch, einmal aus den altgewohnten engen Bahnen mit allerlei geschäftlichen, gesellschaftlichen und anderen Rücksichten herauszukommen, uns einmal ungebunden zu fühlen. Freilich gelingt das nicht immer, es giebt Leute, die noch ganz ungebunden auf die Reise gehen und mit einer Schwiegermutter heimkehren. Wie schwer es oft hält, auch auf der Reise seine Ungebundenheit zu bewahren, das zeige folgende wahrhaftige Geschichte von einem Dresdner, der da auszog, eine schwere Krankheit los zu werden.

Er war krank, der junge Kaufmann Berthold H. nämlich aus der Pragerstraße. Er litt an den „Rücksichten". Es ist dies eine namentlich bei jungen, unverheiratheten Männern vorkommende fürchterliche Krankheit. Berthold H. war Inhaber eines flottgehenden Weißwaarengeschäfts und außerdem ein überaus gebildeter, wohlerzogener, junger Kaufmann. Mit seinem Geschäft verdient er recht viel Geld und durch dasselbe kennt er auch sehr viele Damen Dresdens, aus welchem letzterem Grunde er sich noch nicht verheirathet haben mag. Er lebt das ganze Jahr hindurch für sein Geschäft; aber trotz der Anerkennung, die dieser löbliche Fleiß auch überall findet, trotz der beständigen Vermehrung seiner Kundschaft und seines Vermögensbestandes wird Herr Berthold H. seines Lebens nicht froh, denn er leidet eben zu sehr an den Rücksichten, die er zu nehmen hat. So darf er z. B. sein Mittagessen nur in einem Restaurant einnehmen, dessen Besitzer bei ihm für die Einkäufe seiner Frau und Töchter angekreidet steht; niemals dürfte er es wagen, mit einer weitläufigen Cousine, die seinem Schutze empfohlen ist, in's Theater zu gehen, weil die ihn kennenden Familien ihm das sehr verübeln würden. Besucht er einmal allein das Hoftheater, und eine seiner bekannten Familien nimmt Billets zum zweiten Parquet, so darf er bei Leibe nicht im ersten Parquet sitzen, sondern muß, obgleich er auf dem linken Ohre nichts Rechtes hört, neben der betreffenden Familie Platz nehmen. Er muß die Bälle und Landpartien mitmachen, zu denen er eingeladen wird, und er würde sofort in Acht und Bann gethan werden, wenn er einem Vergnügen beiwohnte, das als ihm nicht angemessen betrachtet würde. Kurz und gut, er steht fortwährend unter der Aufsicht seiner Kund- und Bekanntschaft und kann sich somit nie als ein freier Mann fühlen. Kann man es Herrn Berthold H. verdenken, wenn er einmal vier Wochen lang diesen lästigen Rücksichten entgehen wollte und nach einem noch nicht entdeckten Badeort der Ostsee reiste. Dort wollte er, aller Verpflichtungen ledig, ganz sein eigener Herr sein. Wir sehen daher auch bald Herrn B. von seiner Geschäftsführerin mit einem zärtlichen — schon völlig rücksichtslosen — Händedruck Abschied nehmen und bald darauf auf den Flügeln der ihm gegebenen Freiheit nach Z reisen, wo er in einem schon ziemlich besetzten Hotel ein prächtiges Zimmer nach der See heraus erhielt. Der erste Tag war in der That ein Wonnetag. Pfeifend und singend tummelte er, die Hände in den Taschen, den Strand entlang, blickte den sonnverbrannten Fischermädchen recht rücksichtslos in die dunklen Augen und schwelgte förmlich in Unhöflichkeit, indem er keinen Menschen grüßte und Niemand auswich. Auch stand er von einer Bank, auf die er sich gesetzt hatte und die nur noch Platz für drei Personen bot, nicht auf, als vier ältere Fräuleins herankamen, um sich da ebenfalls niederzulassen. In dieser Auflehnung gegen alle Gesellschaftsordnung empfand er eine wahrhaft kindliche Freude und eine großartige Genugthuung für alle Rücksichten, unter deren Wucht er sonst litt. Am anderen Morgen saß er auf der Veranda am größten und bestgelegenen Tisch und trank den Kaffee. Da trat plötzlich aus der Hoteltthüre eine in den besten Jahren befindliche Mama mit zwei sehr hübschen Töchtern. Da an Herrn H.'s Tisch noch gerade drei Plätze frei waren, nahmen die Damen hier Platz, nachdem Herr H. dieselben mit verbindlicher Höflichkeit begrüßt hatte. Die eine der Damen mußte mit dem Rücken nach der See hin sitzen. Sie machte halblaut eine bedauernde Bemerkung darüber, Herr Berthold wollte dieselbe zunächst überhören, er brachte es aber doch nicht über sein so wohlerzogenes Herz und mit leichter Verbeugung räumte er der jungen Dame trotz deren sanftem Protest das Feld. Man knüpfte eine kleine Unterhaltung an, die in den besten Jahren befindliche Mama schien in dem Anknüpfen und Anbinden eine große Geschicklichkeit zu besitzen. Man stellte sich gegenseitig vor. Herr Berthold H., Frau Soundso mit Töchtern. Sehr angenehm. „Vielleicht begleiten Sie uns später? Wir wollen einen kleinen Spaziergang nach der Klippe machen." — „Wenn Sie gestatten, mit Wonne." — „Kinder, nehmt die Tücher mit, es wird vielleicht kühl werden." Man machte sich auf den Weg. Es wurde zufälligerweise nicht kühl, sondern die Sonne brannte entsetzlich und Herr Berthold H. mußte anständiger Weise es sich zum großen Vergnügen und ebensolcher Ehre anrechnen, die Tücher tragen zu dürfen. Auf der Klippe wehte scharfer Wind. Die Damen machten von ihren wärmenden Hüllen Gebrauch, und da der Sand, auf dem sie Platz nehmen wollten, sehr feucht war, legte Herr Berthold H. seinen Ueberzieher unter. Er fror wie ein Schneider, der am Nordpol kalte Sitzbäder nimmt. Auf dem Rückwege aber durfte er sich wieder durch Tüchertragen erwärmen. Am andern Tage wurde eine Ausfahrt zu Wagen gemacht. Herr H. bezahlte die Hälfte, mußte aber den ganzen Weg rückwärts sitzen. Am andern Tage wurde nach einem entfernt gelegenen Vergnügungsort ein Concert besucht. Als H. mit seinen Damen anlangte, gab es keinen Platz mehr. Unter Aufwendung vieler Mühe und guter Trinkgelder gelang es ihm endlich mit Hilfe eines ungeschickten Bauernjungen einen Tisch aus der Privatwohnung des Lokalbesitzers heranzuschleppen, sowie Stühle für die Damen, die Tücher und sich herbeizuschaffen. Keiner fühlte sich, als dies gelungen war, glücklicher als er, nur die Damen fanden, daß der Tisch etwas zu klein sei. Vom Concert selbst hatte Herr H. nur einen sehr geringen Genuß, da er während desselben beständig Bier, Kaffee und Limonade selbst heranholen mußte, weil man auf die Bedienung nicht warten konnte. Am Morgen nach diesem so köstlich verlebten Nachmittag deutete die eine der jungen Damen durch ihr augenscheinlich verweintes Gesicht einen gehabten Schmerz an, und Herr H. mußte sich natürlich liebevoll erkundigen, ob sie etwa an Zahnschmerzen litte. „Das nun nicht. Aber denken Sie sich, ich habe gestern den neuen Sonnenschirm, den ich Ihrer Obhut anvertraut hatte, im Garten liegen lassen. Sie thun mir doch den kleinen Gefallen und holen ihn mir!" „Gewiß, gnädiges Fräulein!" Es war zwar eine Stunde Wegs, aber Herr H. ging denn der Schirm war seiner Obhut anvertraut gewesen, und so war er sehr glücklich, als er ihn wieder hatte. Als man Mittags bei der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490221629-1895081102/1